Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 12

Waldarbeit

Die Sterntaler.

Von Marie Kornatis.

Es war einmal ein großer Dichter, der wohnte in einer kleinen Stadt. Jedermann kannte den freundlichen alten Herrn, und wenn ihm die Leute begegneten, dann zwinkerten sie einander zu und tuschelten mit zärtlichem Stolz: „Unser Dichter." Sie hatten ihn eben alle gern, ganz besonders aber die Kinder, was nicht zum Verwundern war, denn der alte Herr hatte immer ein paar Tütchen mit etwas Gutem in der Tasche, um es an seine kleinen Lieblinge zu verteilen. Das war seine Eigentümlichkeit.

Er hatte aber noch eine andere Eigentümlichkeit, er konnte nämlich kein Papiergeld leiden, und wenn der Termin kam, an welchem er sich den klingenden Lohn für seine Märlein und Dichtungen holen durfte, dann mußte der Verleger allemal einen Sack voll blanker Silber- oder Goldstücke bereithalten, die er dem Dichter schmunzelnd vorzählte, und die dieser schmunzelnd einsteckte.

Einmal war wieder so ein Zahltag gewesen, und der alte Herr trug ein schweres Säcklein heim, denn der Verleger hatte sich diesmal einen Scherz erlaubt und das ziemlich große Honorar in lauter blanken Markstücken ausgezahlt, worüber sich „unser Dichter" wie ein Kind freute.



Der alte Herr hatte immer ein paar Tütchen mit etwas Gutem in der Tasche.

Auf dem Heimweg griff er, trotz der schweren Last, die er trug, öfter rechts und links in die Taschen und warf den Kindern, die ihn freundlich lockend grüßten, die mitgenommenen Süßigkeiten hin, sich mit dieser Gebefreude den Heimweg kürzend.

Schließlich war er aber doch froh, vor seiner Villa angelangt zu sein, denn die Säcklein mit den schönen Markstücken waren gewaltig schwer auf die Dauer.

Als er das Gartentor öffnen wollte, trat plötzlich scheu und schüchtern ein kleines Mädchen von 4—5 Jahren aus einem Gebüsch hervor und legte mit halb verlegenem, halb bittendem Ausdruck seine Hand auf den Arm des alten Herrn.

„Was willst du, Kleine? Schade, daß ich alle meine guten Sachen schon fortgegeben habe; nun sind meine Taschen leer, und du möchtest doch gerne etwas haben zum Naschen, gelt, Kleine?"

Das Kind schüttelte den Kopf, dann fragte es ernsthaft, aber sehr bescheiden:

„Bist du der Dichter?"

„Ich glaube, die Leute nennen mich hier so."

„Dann möchte ich dich gern mal etwas fragen", zögerte das Kind.

„Nun, nur zu, ich will dir gern antworten.“

„Kennst du das Märchen vom Sterntaler? Und ist's wahr, daß das erlogen ist, und daß du dir's ausgedacht hast?“

Die Stimme des kleinen Mädchens klang angstvoll erregt, und der alte Herr, der ein wirklicher Dichter, also ein Menschenkenner war, fühlte sofort heraus, hier schwingt etwas in des Kindes Seele, was behutsam behandelt sein will, und so legte er liebevoll die Hand auf des Kindes Köpfchen und sagte: „Die Geschichte vom Sterntaler kenne ich wohl; sie ist nicht erlogen, und ich habe sie mir auch nicht ausgedacht. Doch warum fragst du, Kleine?“

Das kleine Mädchen atmete sichtlich erfreut auf, dann sagte es ganz zaghaft: „Weil ich gern möchte, daß mir die vielen Sterntaler auch in meine Schürze fielen! Ach, Onkel Dichter, das wäre schön!“

Der „Onkel Dichter“ lachte herzlich: „Aber am Ende fielen dir die Taler auch auf die Nase, und du bekämst so eine große Nase“; er zeigte ein Nasenungetüm.

„Das schadet nichts, wenn ich nur die Taler hätte! Die vielen, vielen Sterntaler!“

Das kam so dringend heraus, daß der Dichter wieder deutlich das angstvolle Schwingen dieser Menschenseele heraushörte.

„Willst du einmal mit mir ins Haus kommen,“ sagte er freundlich, „ich möchte gern wissen, was du mit den vielen, vielen Sterntalern machen würdest.“

Er öffnete das Gartentor vollends und ging hinein; die Kleine folgte ihm.

„Hier ist es wunderschön. Und der herrliche Garten und die Bäume! Hier möchte ich mit Mutti wohnen!“

Der alte Herr trat in das Haus, das Kind folgte ihm zutraulich. Er entledigte sich der beiden schweren Geldsäckchen und schloß sie fort, dann faßte er das Kind freundlich bei der Hand: „Nun sage mir einmal, wie du heißt.“

„Lottchen, Lottchen Seiffert, Breitestraße 6.“

„So, Lottchen, und nun sage mir einmal,



Als er das Gartentor öffnen wollte, trat plötzlich scheu und schüchtern ein kleines Mädchen hervor.

was du mit den vielen Sterntalern machen würdest? Eine Puppe kaufen oder ein Kleid?“

Lottchen schüttelte eifrig den Kopf: „O nein, Onkel Dichter. Meine Mutti ist doch so kran.. Weißt du das nicht? Mutti sagt, Dichter wissen alles, beinahe wie der liebe Gott; darum erzählen sie auch so schöne Geschichten.“

„Also deine Mutti ist krank. Du armes Kind, was fehlt ihr denn?“

„Sie muß so arg husten; und wenn sie nicht weit fort kommt, dahin, wo die Schwalben hinziehen, dann kann sie nicht gesund werden, sagt der Onkel Doktor."

„Hm, hm!" machte der alte Herr.

„Ich habe Mutti gebeten, sie soll doch hingehen, wo die Schwalben hinfliegen; aber sie sagt, das ist so weit und kostet schrecklich viel Geld, und wir haben doch keins. Da habe ich gesagt: Denk' mal Mutti, die Geschichte von den Sterntalern, die dem braven Kind in den Schoß fielen. Wenn ich nun die Englein recht schön bitte, ich will auch sehr brav sein. Da hat sie gesagt: So was passiert nicht mehr, und du hättest es dir nur ausgedacht. Und dabei hat sie geweint."

Die Kleine fing auch an zu weinen.

„Nur ruhig, Lottchen." Onkel Dichter tätschelte das Kind tröstend. „Weißt du, du könntest es ja einmal versuchen mit den Sterntalern; vielleicht, wenn du die Englein recht bittest, helfen sie dir."

„Meinst du? Dann soll ich heute nacht, wenn die Sternlein am Himmel stehen, in den Wald gehen?"

„Du brauchst nicht so lange zu warten, und in den Wald brauchst du auch nicht zu gehen. Sieh mal, hier im Garten ist ein Wunderbaum. Komm, ich zeige ihn dir."

Er führte das kleine Mädchen in den Garten und zeigte ihm eine Palme, die gerade unter dem überhängenden Balkon des Hauses stand.

Die Kleine betrachtete mit Scheu den fremdartigen Wunderbaum; denn eine Palme hatte sie noch nie gesehen.

„Wenn es dunkelt und die Sterne am Himmel stehen, kommst du hierher; es ist ja gar nicht weit von deiner Wohnung. Dann legst du dich unter den Baum. Du weißt doch, du darfst niemand davon sagen?"

„Ich weiß schon, sonst wird nichts draus. Auch nicht zu Mutti."

„Und vergiß nicht, die Englein vorher zu bitten."

„Nein, nein, ich vergesse nichts."

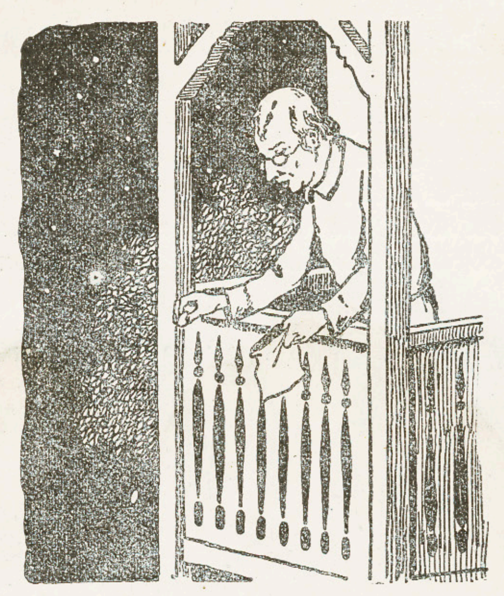
Das Kind lief nun eilig nach Hause, nachdem es sich noch vom Onkel Dichter artig verabschiedet hatte; der alte Herr sah ihm noch lange nach. Er holte seine Säckchen vor und brummte: „Wie schön das heute gerade paßt mit den vielen blanken Markstücken." Er lachte vergnügt in sich hinein.



. . . mit schnellem Entschluß kniete es unter der Palme nieder und betete.

Die Dämmerung brach herein. Onkel Dichter konnte die Zeit kaum erwarten, und immer wieder sah er zum Himmel auf, ob ein bewölkter Himmel ihm am Ende noch die Freude verderben würde, denn nur bei Sternenschein konnte er ja das wunderschöne Sternenmärchen für das kleine Mädchen dichten. Endlich war es so weit. Der Mond schien hell, und die Sternlein blitzten und flimmerten in märchenhaftem Glanz. Leisen Fußes begab er

sich auf den Balkon über der Palme, legte sich die Säckchen mit den „Sternentalern“ zurecht und wartete. Endlich klappte die Gartentür; er sah eine kleine helle Gestalt in den Garten huschen.



Behutsam, aber flinken Schrittes kam das Kind bis an das Haus heran, sah sich noch einmal scheu um; dann, mit schnellem Entschluß kniete es unter der Palme nieder und betete. Der Dichter lauschte.

„Lieber Gott!“ begann das Kind: „Mir ist kein armes Kind auf dem Wege begegnet, und so konnte ich auch mein Kleidchen nicht fortschenken. Ach, lieber Gott, ich glaube, Mama wäre auch sehr traurig, wenn ich's täte, denn sie hat kein Geld, mir ein neues zu kaufen; aber ich will morgen der Leni unten im Keller meine Puppe schenken. Sie ist noch ganz neu, und ich habe sie sehr gern. Ach, lieber Gott, schicke doch die Englein am Himmel herum, daß sie mir soviel Sternlein herunterwerfen, wie wir brauchen, damit meine Mutti fortgehen kann in das Land, wo sie wieder gesund wird. Bitte, bitte, lieber Gott, hilf uns doch!“

Das Kind hielt sein Schürzchen auf und sah eifrig zum Himmel auf.

Da — klapp! — fiel ein blanker Stern vom Himmel herunter, gerade in Lottchens Schürze, und noch einer und wieder! Klapp! klapp! ging es ohne Aufhören, Lottchen stand ganz erstarrt; beinahe hätte sie das Schürzchen fallen lassen vor freudigem Schreck über den reichen Sterntalersegen. Endlich hörte der Sternenregen auf, und das war gut, denn Lottchen konnte das Schürzchen kaum noch tragen, so schwer war es. Sonderbar, als Lottchen jetzt aufsah zum Himmel, da kam es ihr vor, als fehlte oben kein einziges Sternlein, und es waren doch so viele heruntergefallen.



Klapp, klapp, ging es, ohne Aufhören; Lottchen stand ganz erstarrt.

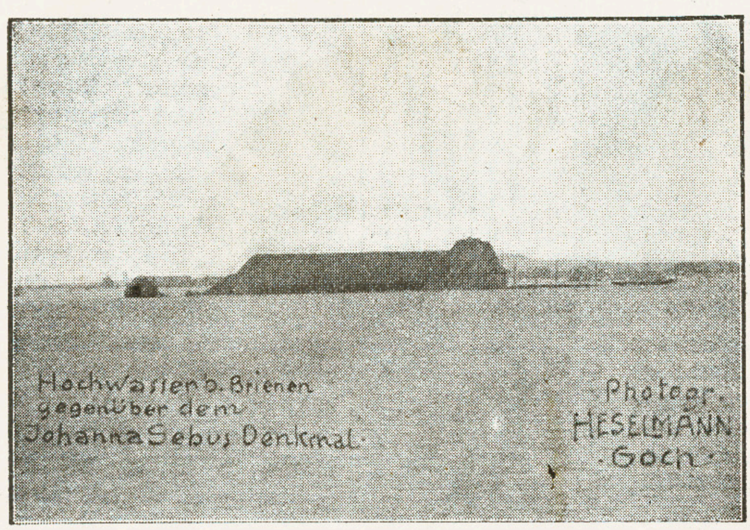
Schnell raffte das Kind sein Schürzchen zusammen, machte ein Knixchen und rief: „Lieber Gott, ich danke dir auch schön, und morgen bring' ich der Leni meine große Puppe!

In „Coco“ Nummer 13 erscheint ein neues

Preisausschreiben!

Aus Johanna Sebus' Heimat.

Bei Kleve war's, nicht weit von Goch, wo die 17jährige Johanna Sebus im Hochwasserjahr 1809 bei ihrer Rettungsarbeit den Opfertod fand, den Goethe in seinem Gedicht besingt. An derselben Stelle dehnt sich heute wieder endlos die überschwemmte Fläche wie ein tiefes Meer, aus dem nur die Spitzen der Bäume, die Giebel der Häuser hervorragen.



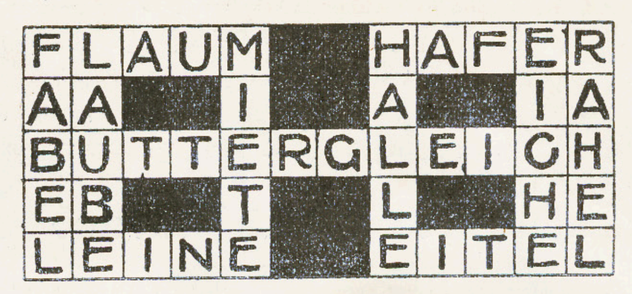
„Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort."

Der Rhein hat seine reißenden Fluten weit in das Land hinein ergossen, aus Holland strömen mit gleicher Wucht die Wasser der Maas herbei, und so ist in der Silvesternacht das unglückliche Kleverland ein Raub der verheerenden Fluten geworden. Ein solches Hochwasser ist seit Johanna Sebus' Zeit nie wieder gewesen.

Auf vielen Höfen sitzen die Bewohner hungernd und frierend unterm Dach, dunkle Nächte, einsame Tage hindurch voll Grauen das zum Hausgiebel hinaufsteigende Wasser verfolgend. Regen fällt unaufhörlich, das Wasser steigt und steigt! Gnade Gott dem Kranken, der nach dem Arzt, dem Sterbenden, der nach dem Pfarrer ruft! Wo kein Boot vorhanden ist, ist keine Hilfe. Viele Menschenleben gingen in den Fluten verloren. Notglocken und heulende Sirenen künden die Gefahr eines Dammbruches. Wenn nur kein Sturm die Wogen gegen das Haus treibt, daß die Mauern eingedrückt werden! Wenn nur kein Frost mit neuen Schrecken kommt! Vor zwei Menschenaltern haben treibende Eisschollen Mauern durchschnitten und Höfe und Menschen unter sich begraben. Entsetzliche Erinnerungen vermehren die Angst der Gegenwart.

Endlich steht das Wasser! Nun wird es langsam fallen, Zentimeter um Zentimeter. Nach einigen Tagen, während die Eltern jammernden Herzens ihren zerstörten Besitz überblicken, werden spielende Kinder, in Waschbütten und allerhand schwimmenden Untersätzen sich auf den noch mit niedrigem Wasser bedeckten Straßen der Dörfer und Städtchen vergnügt nach vergessenem Schrecken herumtummeln.

Ergebnis des Preisausschreibens aus Nr. 6 „Kreuzworträtsel"



Es erhielten:

1. Preis 30 Mark: F r i k e Herta, Hannover, Alte Döhrener Straße 13.

2.—10. Preis: je ein großes Märchenbuch in Kunstdruck.

Schmidt Dietmar, Wiesbaden;
Kurth Klärchen, Troisdorf (Rhld.);
Arndt Gertrud, Magdeburg;
Schuster Rosemarie, Halle;
Weidemann Lore, Bremen;
Behnke Erich, Hannover;
Kneuse Siegfried, Erfurt;
Götz Luise, Freiburg i. B.;
Michaelis Irma, Neu-Bötzow.

11.—25. Preis: je ein Postkarten- oder Poesie-Album.

Süß Fritz, Aue (Erzgebirge);
Kucks Ella, Neuenhagen;
Holze Gerda, Großneuhausen;
Wilhelm Karl, Offenbach (Main);
Eisenried Barbara, Miesbach;
Kranz Willy, Offenbach (Main);
Dziobek Luise, Görlitz;
Mackut Stephanie, Breslau;
Illing Erich, Triptis (Thüringen);
Thunich Elisabeth, Hannover;
Lapacek Anna, Saalfeld;
Läßlo Herbert, Berlin;
Hannecker Maria, Andernach;
Schädler Elisabeth, Woldegk (Meckl.);
Nies Hildegard, Frankfurt (Main).

26.—50. Preis: je ein Coco-Kalender 1925.

Custor Heinz, Mayen;
Müller Erika, Kohlfurt;
Tassenow Ursula, Pobethen;
Mosler Elly, Berlin;
Abicht Johannes, Berlin;
Markus Bernhard, Münster;
Topel Hilde, Berlin;
Frank Ilse, Mittelfrohna i. S.
Neuschäfer Otto, Elberfeld;
Neumann Johanna, Berlin;
Dügro Herbert, Berlin;
Mantel Ursula, Essen;
Zerbach Gretchen, Köln;
Dern Paul, Wiesbaden;
Sandmann Albert, Münster;
Ehlgötz Margarete, Bretten (Baden);
Kreuzahler H., Berlin;
Nierhaus Ilse, Mülheim-Styrum;
Thielmann Werner, Erfurt;
Reinert Martha, Dortmund;
Fritz Elly, Mörfelden;
Hoffmann Elly, Charlottenburg;
Kübler Heinrich, Mannheim;
Kutzschbach Frohwalt, Dresden;
Treutler Erich, Leipzig-Lindenau.

Die Beteiligung war sehr groß, sodaß verlost werden mußte. Die Preise sind den glücklichen Lösern inzwischen übersandt worden.



Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

8. Bericht. (Fortsetzung.)

Am andern Morgen schien Ukango ernstlich krank zu sein. Er wälzte sich in Krämpfen auf seinem Strohlager, rollte in angsterregender Weise mit den Augen, und Schaum stand ihm vor dem Munde.

„Es ist schade," murmelte Alarcon bei seinem Anblick, „daß man nicht mehr so wie früher freie Hand hat. Ein paar Peitschenhiebe würden diesen alten Gauner rasch zur Vernunft bringen."

„Still, Alarcon," sagte Peralta rasch, „es hat keinen Zweck, böses Blut zu machen!"

Allein die Indianer hatten die Worte schon gehört, und ich sah, daß eine jähe Glut in ihre Wangen schoß. Mit der Miene verhaltenen Grolls gingen sie an die Arbeit, und in einer halben Stunde war alles zum Aufbruch fertig.

Abermals zogen wir den Schrecknissen der Bergwildnis entgegen. Wir ordneten uns auf dem Marsche in derselben Weise wie zuvor. Aber nach dem Auftritt mit Ukangu verhehlte sich keiner von uns, daß alle Vorsicht im Grunde wenig nützen würde. Wie wollten wir die Indianer zur Hilfeleistung zwingen, wenn sie Peralta den Dienst aufkündigten? Wir wunderten uns eigentlich, daß sie es nicht schon in Cajamalca getan hatten. Ja, der bloße Umstand, daß sie überhaupt noch einmal mitkamen, mußte uns jetzt mit doppeltem Argwohn gegen sie erfüllen. Wenn sie sich auf ehrliche Weise von uns lossagen wollten, weil wir die Absicht hatten, den geheiligten Schatz der Peruaner zu holen, so hätten sie uns das ja am Morgen unsers Aufbruchs einfach erklären können. Da sie das unterlassen hatten, so lag die Vermutung nahe, daß sie mehr als einen bloßen Rückzug im Schilde führten. Wollten sie sich bei passender Gelegenheit auf die Seite der Feinde schlagen, mit denen wir zu rechnen hatten?

Das Tal, durch das wir zogen, verengte sich, als wir den Waldgürtel hinter uns hatten, zu einer schmalen, von fast senkrechten Felswänden gebildeten Schlucht.

Schreckhaft gähnte der Abgrund zu unseren Füßen; und das Bewußtsein, daß der leiseste Fehltritt des Maultiers genügt hätte, uns in die Tiefe zu reißen, versetzte uns in eine Spannung, die alle Nerven erzittern ließ. Wenn die Banditen oder die Hüter des Schatzes, welchen Namen sie nun immer verdienen mochten, uns ans Leben wollten, so hätten sie hier ein leichtes Spiel gehabt, und es wäre dazu nicht einmal eine Flintenkugel nötig gewesen. Sie brauchten nur die Reittiere zu schrecken, daß sie die Sicherheit des Tritts verloren, und es war um uns geschehen. Die bodenlose Tiefe würde uns verschlungen haben, und die steinigen Klüfte da unten hätten niemals das Geheimnis unseres Todes verraten.



Wieder sanken mir die Augen zu, aber in jähem Schreck fuhr ich auf. Was war das?

Eindrucksvoller noch als auf unserem ersten Marsche war hier die Stille, von der wir umgeben waren. Kein lebendes Wesen schien diese Felsenwildnis zu bewohnen. Man hörte nichts als das Trappeln der Maultiere und hin und wieder den Ruf eines Treibers. Nicht einmal das Rauschen eines Baches auf dem Grunde der Schlucht oder das Plätschern eines Rinnsals scholl an unser Ohr. Selbst das Wasser schien diese graue Schlucht zu meiden.

In der Nacht aber, die wir auf einem schmalen Felssattel zubringen mußten, eingekeilt zu beiden Seiten von prallen Steinwänden, hatte diese tiefe Stille etwas Grauenerregendes. Es war die unergründliche Stille des Weltenraums, die aus der tintendunklen Schwärze des Himmels auf uns herabfiel. Bläulich wie Eiskristalle funkelten ein paar Sterne dort oben.

Auf Steinen hockend, von denen wir das Lager übersehen konnten, die Füße in eine Decke gewickelt, hielten wir Wache. Der Sattel war so schmal, daß die Tiere und die Treiber ihn ganz ausfüllten; es war nicht möglich zu patrouillieren. Als die Reihe an mich gekommen war, nahm ich meinen Platz ein. Die Notwendigkeit, auf einem Flecke

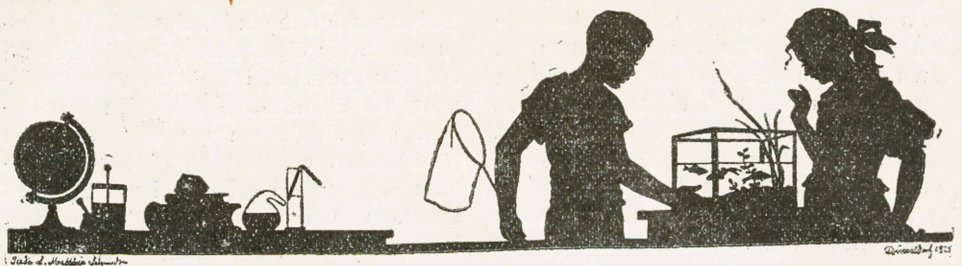
regungslos zu sitzen und in die Dunkelheit zu starren, in der man nur eben die schlafenden Leute erkennen konnte, die wie Warenballen dicht beieinander lagen, wirkte ermüdend und einschläfernd. So sehr ich dagegen ankämpfte, fielen mir von Zeit zu Zeit die Augen zu, und der Kopf sank mir vornüber. Dann fuhr ich wieder auf und starrte aufmerksamer als zuvor in die Nacht. Da war mir plötzlich, als hörte ich von der Felswand linker Hand her ein Rascheln und Scharren, wie wenn dort jemand über die Steinplatten zu uns herabglitte. Dann war es wieder so totenstill, daß ich glaubte, mich getäuscht zu haben. Vielleicht, dachte ich bei mir, hatte auch nur einer der Schläfer oder ein Maultier eine Bewegung gemacht, und es war mir so vorgekommen, als käme das Geräusch von der Felswand her.

Wieder sanken mir die Augen zu, aber in jähem Schreck fuhr ich auf. Was war das? Ein Stein war, wie es schien, aus geringer Höhe da drüben herabgefallen. Im selben Moment kam der Mond über den Felsensaum hinweg zu unseren Häupten, und zu drei Vierteln etwa war die Wand vor mir hell beleuchtet. Nur der untere Teil blieb noch in Dunkel gehüllt. Das Geräusch des fallenden Steines erschreckte mich so sehr, daß sich mein Haar sträubte und ein Schauer mich durchrieselte. Das plötzliche Erscheinen des Mondes und die Lichtfülle, die an der Wand herabglitt, wie wenn ein Scheinwerfer sie von oben bestrahlte, erhöhte noch das Schreckhafte dieses unerwarteten Geräusches. Aber mein starrer Blick war in demselben Moment, da der Mond erschien, auf die Stelle gerichtet, von der es herkam, und ich sah aus einem schwarzen Riß, der wie die Öffnung eines schnurgerade emporführenden Kamins in der Wand klaffte, etwas wie eine menschliche Gestalt erscheinen, die im Begriff war, auf die schmale Felskanzel herauszutreten, die den Abschluß dieses Spalts bildete. Nur auf eine flüchtige Sekunde war sie sichtbar. Als habe sie nicht erwartet, daß im selben Augenblick das Mondlicht über die Felswand streifen würde, tauchte sie jählings in die Finsternis zurück.

Wer war dieser nächtliche Kletterer? Wußte er, daß hier unten Menschen lagerten und hatte er etwa den Abstieg durch diesen Kamin in der finstern Nacht gewagt, um uns zu belauschen oder sich an uns heranzuschleichen? War er allein, oder hatte er irgendwo in einer nahen Schlucht seine Leute bei der Hand und kam er, um auszukundschaften, ob sie uns hier überfallen könnten?

Diese Fragen gingen mir durch den Kopf, während ich noch immer wie verzaubert auf den dunklen Riß hinstarrte, in den hinein die rätselhafte Erscheinung verschwunden war. Der Mond kam auf den schwarzen Himmelsstrich heraufgerückt, der sich zwischen den beiden Bergkämmen zu unseren Häupten hinzog. Sein Licht füllte die ganze Tiefe der Schlucht aus, und an dem Felsen war jede Spalte, jeder hervortretende Block klar zu erkennen. Mein Blick flog suchend an dem scharfen Spalt empor, den der Kamin in die Felswand zog, und glitt wieder an ihm herab, und ich erkannte deutlich den Absatz, in dem er endete, und das schmale Felsband, das von ihm aus quer über die Wand hinlief. Ich folgte auch diesem Bande ein Stück weit mit dem Auge, aber dann verschwamm alles im silbernen Licht des Mondes, und ich konnte nicht sehen, ob es bis auf den Grund der Schlucht herabführte oder irgendwo in ungangbaren Platten und Klüften aufhörte. Dennoch schien mir außer Zweifel, daß es hier für geübte Kletterer einen Weg gab, auf dem sie von der Höhe her zu uns herunterkommen konnten. (Fortsetzg. folgt.)

Das Ergebnis des Preisausschreibens aus Nummer 8
„Der Rätsel-Brezel-Weihnachtsbaum“
wird in „Coco“ Nummer 14 bekanntgegeben.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Die Pflege der Aquarium-Pflanzen und -Tiere.

Als Ergänzung des Aufsatzes „Bau eines Aquariums" im „Kleinen Coco" Nr. 5.

Von Wilhelm Pültz.

Nach dem jüngst im „Kleinen Coco" erschienenen Aufsatz „Bau eines Aquariums" ist wohl jedem Leser klar geworden, welch wichtige Funktion die Pflanzen im Aquarium im Ausgleich der von den Fischen ausgeschiedenen und von ihnen benötigten Gase zu erfüllen haben. Außerdem haben sie aber noch weitergehende Bedeutung: den Tieren bieten sie Versteck und Schutz gegen die Sonnenstrahlen, die sie in ihren Lebensbedingungen beeinträchtigen würden, und verschaffen ihnen Gelegenheit, ihren Laich abzusetzen. Nicht zu unterschätzen ist natürlich, daß die Wasserpflanzen viel Stoff zu genußreichen und interessanten Beobachtungen abgeben, so daß ihre Pflege sehr zu empfehlen ist. Beim Ein- und Umsetzen der Pflanzen darf man natürlich seine Erwartungen anfangs nicht auf das höchste spannen, denn wenn die Pflanzen sich auch veränderten Verhältnissen anzupassen wissen, so brauchen sie dennoch Zeit, sich an die neuen Lebensbedingungen zu gewöhnen.

Zwei treue Leser des „Kleinen Coco"; Manfred und Martin Engelsberger, Halle. Jüngste Meisterschafts-Kunstradfahrer.

Da halten wir nun zunächst Umschau in den für uns brauchbaren Schwimmpflanzen, also jenen Gewächsen, die mit den Wurzeln nicht im Boden befestigt sind oder überhaupt keine Wurzeln treiben. An einheimischen Arten wären hier zu nennen: Wasserschlauch, Krebsschere, Wasserlinsen und Froschbiß. Diese auf der Oberfläche schwimmenden Pflanzen gedeihen am besten in staubfreier, feuchter Luft, weshalb sich empfiehlt, das Aquarium mit einem engmaschigen Siebe zuzudecken. Vorsicht ist hier geboten mit der Überwinterung. Die zu Boden gesunkenen Winterknospen nehme man aus dem Behälter und bringe sie in ein Gefäß mit Sandboden und mäßig erwärmtem Wasser, welches in einen kühlen, frostfreien Raum zu stellen ist. Untergetauchte Wasserpflan-

zen können als die unentbehrlichsten des Aquariums bezeichnet werden. Sie wurzeln im Bodengrund, erreichen die Oberfläche überhaupt nicht oder gehen unterhalb des Wasserspiegels in die Breite. Ein Versuch mit Hornblatt, Quellmoos und Sumpfwasserstern wird sicher recht schöne Erfolge zeitigen, da die Pflege dieser Pflanzen einfach, ja fast mühelos ist. An die letztgenannten setzen sich gern Algen und im Wasser befindliche Schmutzteile an, weshalb sie an Ansehen verlieren. In diesem Falle wird zweckmäßig sein, daß man die schmutzigen, das Wachstum gefährdenden Niederschläge durch starkes Schütteln der Pflanze mit einem Stocke entfernt, daß sie zu Boden sinken, von wo aus sie mit dem Stechheber leicht beseitigt werden können.

Als dritte und vierte Art der Aquariumpflanzen sind festzustellen Pflanzen mit Schwimmblättern und Sumpfpflanzen. Die ersteren treiben ihre Blätter an langen Stengeln bis zur Oberfläche des Wassers. Die Blätter werden, mit ihrer Unterseite auf dem Wasserspiegel liegend, von diesem getragen. Hierher gehören die Seerosen, das Laichkraut und die Wassernuß. Pflanzen mit Schwimmblättern erfordern einen ausgezeichneten Bodengrund und sorgfältige Pflege, weshalb der ungeduldige Anfänger gut tut, sich noch nicht mit ihnen zu befassen. Dagegen ist die Anlage von Sumpfpflanzen mehr zu empfehlen. Diese wurzeln im Bodengrund und treiben Stengel über den Wasserspiegel hinaus. Erforderlich ist für sie ein nahrhafter fester Bodengrund und ein sonniger Platz. Hierzu zählen die Schwertlilie, das Pfeilkraut, der Wasserampfer, das Sumpfvergißmeinnicht, die Brunnenkresse, Binsen und andere mehr. Werden die obengenannten Forderungen erfüllt, so sind dies sehr dankbare Pflanzen, die durch ihren üppigen Wuchs und ihre schönen Blüten jeden Naturfreund entzücken.

* * *

Dies lerne und begreife:

Nicht Wissen und Verstand
Allein gibt dir die Reife,
Nicht das, was deine Hand
Kunstvoll erschuf —
Nur wenn das Herz
Mitfühlt, mitdenkt, mitklingt,
Kannst du dir sagen:
Es gelingt . . .!

Curt Reinhard Dietz.

Auch an Fischen bieten uns die einheimischen Arten reiche Auswahl. Hier ist von vornherein zu erwähnen, daß man beim Fischfang sorgfältig und überlegend zu Werke geht. Schon mancher Junge ist froh ausgezogen, hat eine reiche Beute gemacht und einen Topf mit Leichen heimgebracht. Fang- und Transportgeräte erhält man in jedem Aquariumgeschäft. Frisch eingefangene Fische dürfen nicht ohne weiteres in das Aquarium gesetzt werden. Gieße den Inhalt des Transportgefäßes in eine Schüssel, in welche du zuerst dasselbe Quantum Wasser, wie es dein Behälter faßt, g-schüttet hast. Das Wasser in der Schüssel und im Aquarium muß von derselben Temperatur, derselben Zusammensetzung sein. Erst nach Verlauf einiger Stunden darfst du mit dem Einsetzen beginnen.

Zuerst einmal Fische, die Brutpflege üben!. Wenn z. B. das Stichlingsweibchen in dem von dem Männchen hergerichteten Neste eine Anzahl Eier abgelegt hat, bleibt der Stichling als Hüter unausgesetzt bei dem Neste und schützt es gegen jeden Angriff. Durch kräftige Flossenbewegung führt er dem Neste

frisches Wasser und Sauerstoff zu, bessert das Nest aus, wenn es sein muß, und überschüttet es auch manchmal mit Sand. Etwa zwölf Tage nach dem Laichen schlüpfen die Jungen aus den Eiern, bleiben im Neste, bis der Dotter verzehrt ist und machen hierauf ihre ersten Schwimmversuche. Falls sich eines zu weit von dem Neste entfernt, faßt es der besorgte Vater kurzerhand mit dem Maule und befördert es ins Nest zurück. Mit dem Zunehmen der Jungen an Größe und Geschicklichkeit im Schwimmen läßt die Fürsorge des Vaters nach, bis sie schließlich, wenn die Jungen ausgewachsen sind, gänzlich erlahmt. Zu dieser Gruppe der Fische, die Brutpflege treiben, gehören der Zander, der Bitterling, das Moderlieschen u. a. m.

Von Fischen, bei denen Brutpflege oder Brutschutz nicht stattfindet, wären in erster Linie zu nennen die Familie der Karpfen und ihrer Spielarten, Karausche, Schleie, Barbe, Brachse, Uckelei. Bei einer Temperatur von 20—25 Grad Celsius sprengen die Jungen in fünf bis acht Tagen die Eihülle. Für diese Art empfiehlt sich, das Aquarium recht dicht mit Pflanzen zu versehen, weil die ausgekrochenen Jungen dem Lichte zuschwimmen und im Pflanzengewirr der Oberfläche Schutz suchen. Auch müssen in diesem Falle die Eltern von den Jungen getrennt werden, weil sie diesen in Ermangelung anderer Nahrung nachstellen.

Nun noch ein kurzes über die Fischfütterung. Eine natürliche Nahrung für alle Fische sind Mückenlarven und alle niederen Wassertiere. Um nicht Krankheitserreger einzuschleppen, empfiehlt es sich, das eingeführte Wasser durch Sieben in einem dichten Stoff mehrmals zu reinigen. Ein gutes Mischfutter, das man sich leicht selbst bereiten kann, stellen getrocknete niedere Wassertiere Libellen, Mücken, Eintagsfliegen und zerriebene Blätter des Kopfsalates dar. Jegliche Nahrung soll in möglichst feingeriebenem Zustand verabreicht werden. Außerdem eignen sich als Fischfutter noch geschabtes rohes Rindfleisch, kleinere Schnecken und besonders feingehackte Regenwürmer. Die Regenwürmer werden zuerst in kochendem Wasser getötet.

Durchaus ungeeignet als Fischfutter sind Oblaten, Grieß, Kartoffeln und Brot. In der warmen Jahreszeit ist täglich zweimal, im Winter einmal zu füttern. Man füttere nicht zu viel und desto öfter, wenn die Vorräte aufgezehrt sind.

Was hier gesagt worden ist, ist natürlich sehr wenig. An euch liegt es, diese Grundbeobachtungen weiter auszubauen. Wir wünschen allen Aquarienfreunden guten Erfolg.

Das Märchen von den Sternschnuppen.

Von Helene Diesener.

Einst huschte — vor uralten Zeiten —
Der Mondkinder lustige Schar
Hernieder aus himmlischen Weiten
Zur Erde, wenn Vollmond war.
Jedes Mondkind trug ein Laternlein,
Am Haupte ein blinkendes Sternlein
Und kam an goldenen Fädchen
Herunter zu Buben und Mädchen.
Wer nun den Mondkindern Liebes getan,
Den führten sie wohl auf goldener Bahn,
Durchkreuzend der Sterne Lauf,
Zur Mondesheimat hinauf.
Da staunte das Erdenkind ganz entzückt
Und wurde mit Funkelsternen geschmückt,
War all den Wundern nun oben nah.
So wär's geblieben, wenn dies nicht geschah:
Die Kinder wollten, wie's oft schon geschehen,
Sich wieder einmal den Mond besehen.
Doch auf dem Sternenweg sind sie, benommen
Vom blendenden Glanze, zu Fall gekommen.
Da barst dem allerhellsten Sternlein
Vom jähen Stoß das gold'ne Kernlein,
Drauf ist es in vielvielen Strahlenfunken
Als Sternenschnuppe zur Erde gesunken.
Ob es Vater Mond so sehr empört,
Daß man Lachen und Jauchzen darüber gehört?
Man weiß es nimmer! Doch eines steht fest,
Daß er seine Kinder zu uns nicht mehr läßt.
Und darf kein Mondkind auf flüchtigen Sohlen
Von hier sich Gespielen nach oben holen. —
Und ewig — so lautet ein alter Bericht —
Zieht darum der Mond noch ein schiefes Gesicht.



Für die Mutter

Praktische Winke.

Herdplatten zu polieren. Man löst eine Hand voll Soda in recht heißem Wasser auf und durchschäumt die Lösung tüchtig mit grüner Seife. Mit einer scharfen Bürste wird nun die Maschinenplatte tüchtig abgewaschen und mit einem trockenen Lappen abgerieben. Nun wird die Platte mit feinem Sand oder mit Putzsteinpulver bestreut, mit Zeitungspapier bearbeitet und nach der Entfernung des verbrauchten Pulvers mit einem alten wollenen Lappen poliert. Die Platte wird nach einer solchen Behandlung spiegelblank erscheinen und den Glanz auf viele Wochen behalten, wenn sie täglich sauber abgewischt und mit Zeitungspapier nachgerieben wird.

Fettflecke entfernt man aus Büchern, wenn man die Flecke mit einer Mischung Benzin und gebrannter Magnesia bestreicht. Darauf legt man das Buch unter eine Presse, und nach einigen Tagen wird der Fleck verschwunden sein. Bei älteren Flecken muß die Behandlung mehrmals vorgenommen werden.

Die Brenner von Petroleumlampen reinigt man am besten, wenn man sie zunächst zur Aufsaugung des Öles mit Holz- oder Brikettasche und Seidenpapier abreibt. Darauf ist nur nötig, mit einem trockenen wollenen Lappen nachzureiben.

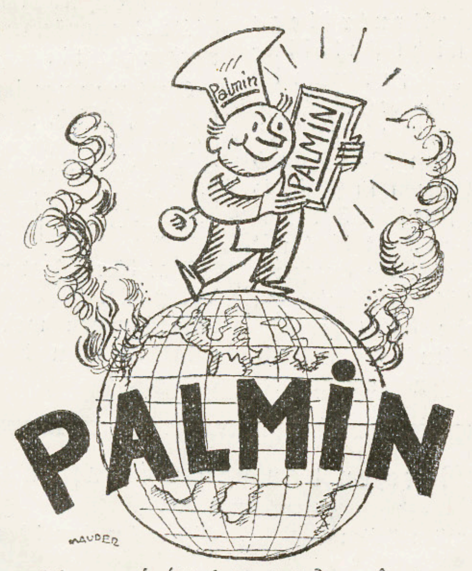
Back- und Kochrezepte.

Teegebäck. 180 Gramm „Rahma buttergleich", 6 Eigelb, 100 Gramm Mandeln, 180 Gramm Zucker, 10 Gramm Zimt, eine Prise Nelken, 200 Gramm **„Maizena"**, 6 Eier.

180 Gramm zerlassene „Rahma buttergleich", 6 Eigelb, 100 Gramm geschälte geriebene Mandeln, 180 Gramm Zucker, 10 Gramm Zimt und eine Prise gestoßene Nelken werden gut verrührt, dann 200 Gramm **„Maizena"** dazu getan und zuletzt mit dem zu steifem Schnee geschlagenen Eiweiß von 6 Eiern zu einem glatten Teig verarbeitet. Von dieser Masse setze man auf ein mit Oblaten belegtes Backblech Häufchen, bestreiche sie mit Eigelb, streue gehackte Mandeln und Zucker darüber und backe sie bei leichter Hitze.

Sandkränzchen. 200 Gramm „Rahma buttergleich", 200 Gramm Zucker, 3 Eier, eine Messerspitze Hirschhornsalz, 50 Gramm **„Maizena"**, 300 Gramm Wiener Mehl.

200 Gramm „Rahma buttergleich" und 200 Gramm Zucker werden mit 3 ganzen Eiern, dem Saft einer halben Zitrone und einer Messerspitze Hirschhornsalz gut verrührt. Dann gebe man 50 Gramm **„Maizena"** und 300 Gramm Wiener Mehl dazu und arbeite alles tüchtig durch. Von dieser Masse werden mittelst Spritze und Sterntülle Kränzchen, Schleifen usw. angefertigt und diese in Mittelhitze gebacken.



Holt euch „Fips" 26: Lustige Fastnachts-Nummer!



Der Briefmarkensammler

Die neuen deutschen Marken.



Am 15. Dezember v. J. kamen drei sogenannte Wohlfahrtsmarken zur Ausgabe, die bis zum 15. Januar d. J. von allen Postämtern vertrieben werden. Die Marken werden zum doppelten Nennwert, also mit 100 Prozent Aufschlag, zugunsten der Deutschen Nothilfe verkauft. Als Freigebühr gilt jedoch nur der einfache Nennwert, und die Gültigkeit der Wohlfahrtsmarken zum Freimachen von Postsendungen hört am 31. März d. J. auf.

Von den Marken zu 5 (grün, schwarz und altgold, Wappen von Preußen) und 10 Pf. (rot, hellblau und altgold, Wappen von Bayern) sind je 12, von der Marke zu 20 Pf. (blau, schwarz, grün und altgold, Wappen von Sachsen) 4 Millionen hergestellt worden. Ein Teil dieser Marken wird von der Deutschen Nothilfe selbst in der Zeit vom 15. Dezember 1925 bis Ende Februar 1926 vertrieben, und zwar auch in Markenheftchen mit je 4 Marken zu 5 und 10 Pf. und zwei Marken zu 20 Pf.

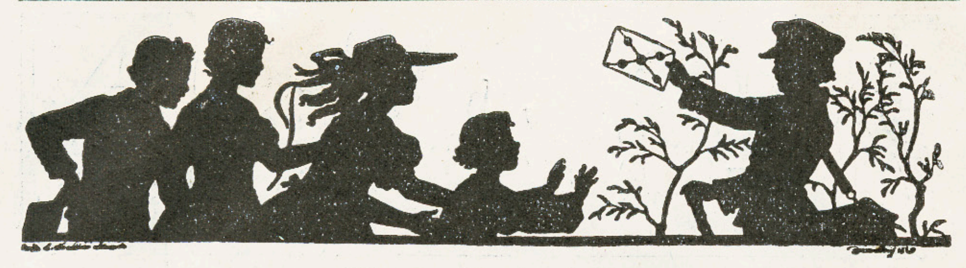
Die Marken sind nach den Entwürfen des Kunstmalers Siegmund von Weech in München hergestellt worden. Der Untergrund zeigt die drei Weltpostvereinsfarben, grün, rot und blau, und das Markenbild die Wappen der drei Bundesstaaten Preußen, Bayern und Sachsen und den Reichsadler. Mehrfarbiger Druck, weißes Papier mit Wasserzeichen (Waffeln), Zähnung 14.



Eure Briefmarken-Sammlung

erfährt eine schöne Bereicherung, wenn ihr euch Ansichtskarten aus Argentinien (von Coco) und Niederländisch-Indien (von Jim) senden laßt! – Alles Nähere steht in Nr. 2. – Bestellungen an

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)



Briefkasten.

Sophie Dietz, Frankfurt a. M., Heidestraße. Auf das uns versprochene Bild freuen wir uns natürlich sehr, und sind arg neugierig, wen es darstellt. Vielleicht das Hündchen, wie es so stolz das Körbchen mit der „Rahma" trägt? Daß du so begeistert von der „Rahma" bist, freut uns ebenfalls recht sehr. Bleibe es, und sei dem Coco treu!

An den Kindergarten Göttingen. Euer liebes Briefchen haben wir mit ganz besonderer Freude erhalten, ihr elf Kindergartenkinderlein. Und wie lieb von der guten Tante Lisabeth, daß sie für euch schrieb. Da müßt ihr aber auch immer artig sein und ihr keinen Kummer machen. Gewiß darf euch Tante bei den Auflösungen manchmal helfen. Aber demnächst bringen wir mal ein Preisrätsel, was für so kleine liebe Leutchen wie ihr bestimmt ist. Das könnt ihr schon allein lösen. Und Spiele für euch sollen auch mal kommen. Ihr scheint ja eine lustige Gesellschaft zu sein, wofür wir großes Verständnis haben. Seid alle vielmals gegrüßt und grüßt auch die gute Tante Lisabeth recht herzlich.

Auflösung

des

Bilderrätsels

in Nr. 11:

Ein gesunder, fleißiger Mensch ist nie arm.

Ella Hoffmann, Schulstraße 42. Wo? — Liebe, kleine Freundin, die sechs Sprichwörter sind noch von sehr vielen Kindern richtig geraten worden, denen darum doch kein Preis zufiel. Darüber entscheidet ganz allein das Glück, und dem muß man sich fügen. Aber es kommen ja immer neue Preisausschreiben, und da wirst du hoffentlich auch einmal zu den glücklichen Gewinnerinnen zählen. Wir werden dir das Däumchen gerne dazu halten. Sei schönstens gegrüßt!

Gertrud Winkel, Oranienburg. Nein, kleine Freundin, wir sind gewiß nicht böse, wenn du deiner Schwester eine Geburtstagsfreude mit unserem Geschenk gemacht hast. Daß du offen gegen uns bist, freut uns sehr. Das ist immer ein Zeichen von Vertrauen. Deiner Beteiligung an unseren Preisausschreiben sehen wir gerne entgegen. Gruß!

Lieselott Regenski, Bergedorf. Unseren herzlichsten Glückwunsch zu dem süßen Brüderlein. Deine Freude können wir begreifen, da du seither so allein warst. Das Brüderlein hat's aber gut, daß es so ein liebes Schwesterlein hat, das ihm so schöne Schlummerliedchen singt. Und sie noch obendrein dichtet! Also vier Pfund hast du an der Ostsee zugenommen? Allerhand, kleine Freundin! Hoffentlich wirst du nicht allzu pummelig, kleines Mütterchen. Sei gegrüßt!

Ein kleines Heckenröschen. Du kannst nur immer ruhig die Anrede: „Lieber Coco" gebrauchen, wie das alle Kinder tun. Und was in Nr. 2 bekannt gegeben wurde, brauchst du nur zu tun, um in den Besitz eines Grußes vom Coco zu gelangen. Also, liebes Heckenröschen, zögere nicht länger. Um so schneller hast du deine Freude. Das „Kränzchen" kannst du bei der Post bestellen. Es erscheint im Verlage der „Union" in Stuttgart. Wir grüßen dich bestens.

Karl Mohs, Fehmann-Tiefe. Vielen Dank für das Kreuzworträtsel, das recht gut ist. Aber einstweilen sind wir so sehr damit versehen, daß wir es vorläufig unserer Mappe einverleiben werden, sofern es nicht zurückverlangt wird. Wir grüßen bestens vom Niederrhein!

Connie Waddington aus Köln. Freund Fips läßt dich bitten, ihm doch deine jetzige genaue Adresse: Wohnort, Straße und Hausnummer mitzuteilen, damit er dir Antwort auf den schönen Brief geben kann.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)